



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bulwer.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bulwer.

What will he do with it? By Pisistratus Caxton (Sir Edward Bulwer Lytton). Copyright Edition. 4 Bd. Leipzig, Tauchnitz. (Collection of British Authors.)*)

Der neue Roman Bulwers, der ungefähr in der nämlichen Zeit erschien, als sein Verfasser Minister wurde, veranlaßt uns, über den Dichter, der eine Zeit lang in Deutschland unbillig erhoben, dann ebenso unbillig herabgesetzt wurde, eine wenn auch nur kurze allgemeine Charakteristik zu geben. Einen großen Dichter wird ihn wol niemand mehr nennen, aber er vertritt eine wesentliche Stufe unserer europäischen Culturentwicklung, und er vertritt sie mit Anstand. Er hat viel Verfehltes geschrieben, aber auch in seinen schlechtesten Schriften erkennen wir den gebildeten Mann heraus und haben das Gefühl, uns in guter Gesellschaft zu bewegen. Er besitzt ferner eine Eigenschaft, die man heutzutage zu gering anschlägt, die aber nothwendig ist, wenn man eine nachhaltige Wirkung auf seine Zeit ausüben will, im hohen Grade: die Fruchtbarkeit. Er ist jetzt 56 Jahre alt und hat 20 große Romane geschrieben, außerdem epische und lyrische Gedichte, Theaterstücke, weitläufige politische und gelehrte Werke u. s. w.; daneben sitzt er seit seinem 28. Jahr mit geringen Unterbrechungen im Parlament und lebt in Mitte der feinsten Gesellschaft. Unter seinen zahlreichen Schriften sind wenigstens einige, die im Augenblick ihres Erscheinens ein außerordentliches Aufsehn machten und die noch jetzt mit Interesse gelesen werden können; fast durchweg regen sie zum Nachdenken an und verrathen ernsthafte Studien. Das alles sind Eigenschaften, die ihm in der Literaturgeschichte einen Platz sichern, und in der That, so reich die englische Romanliteratur ist und so groß die Zahl talentvoller

*) Die Bemühung der Tauchnitzischen Buchhandlung, stets das Beste der neuesten englischen Literatur dem deutschen Publicum mitzuthemen, ist nicht genug anzuerkennen. Unter den neuerschienenen Novellen machen wir hauptsächlich auf die Scenes of clerical life von George Eliot aufmerksam. Sie enthalten in 2 Bänden: The sad fortunes of the Reverend Amos Barton; Mr. Gilfil's Love-story und Janet's repentance.

Schriftsteller, so sind es doch nur vier, die man als eigentliche Führer bezeichnen muß und zu diesen ist unzweifelhaft Bulwer zu rechnen. Die drei andern sind Scott, Dickens und Thackeray; jeder von ihnen versinnlicht eine neue Physiognomie der Gesellschaft und des Lebens.

Bulwer ist 1803 geboren, aus einer sehr ansehnlichen, wenn auch bürgerlichen Familie. Seine ersten Gedichte und Erzählungen erschienen 1826, von ihnen ist nur die eine Erzählung, Falkland, von Interesse, weil sie den Kernpunkt seines Schaffens im Gegensatz zu seinem nächsten Vorgänger W. Scott charakterisirt. Es betrifft die Theorie der „gemischten Charaktere“, von der auch in Deutschland viel die Rede gewesen ist, ohne daß man sich indeß klar gemacht hätte, was diese Bezeichnung heißen soll. Wenn man einfache Charaktere im tadelnden Sinne diejenigen nennt, die nur eine abstracte Eigenschaft ausdrücken, so läßt sich dieser Vorwurf auf W. Scott gewiß nicht anwenden. Wir dürfen nur auf seinen Ludwig XI. oder auf seinen Alterthümmler aufmerksam machen, um zu zeigen, wie mannigfaltige, ja anscheinend entgegengesetzte Eigenschaften er in seinen Figuren zu einer lebensvollen Einheit zu verknüpfen versteht. Aber grade auf diese Einheit bezieht sich der Vorwurf. W. Scott, der die Farben seiner Schilderungen fast durchweg aus der Beobachtung des wirklichen Lebens oder aus der Geschichte nimmt, weiß sich sehr schnell und entschieden in den innersten Kern eines Charakters zu versetzen, oder was bei der Dichtung dasselbe sagen will, diesen Kern zu erfunden. Von diesem Kern aus versteht er seinen Charakter in allen scheinbaren Widersprüchen, in allen labyrinthischen Windungen seines Handelns vollkommen, es bleibt ihm nichts in seinem Herzen unklar, und diese Klarheit verbreitet er auch über seine Leser. Damit hängt aufs engste zusammen, daß ihm sein Sittengesetz feststeht; in hohem Grade mild und tolerant, ist er doch keinen Augenblick zweifelhaft, ob und wie weit eine bestimmte Handlung zu loben oder zu tadeln sei. Darum legt man fast durchweg seine Romane, auch wo sie einen greulichen Ausgang haben, mit einem veröhnten Gefühl aus der Hand, denn dem unverbildeten Leser kommt es doch hauptsächlich darauf an, daß Recht Recht bleibt. Mit einem Wort, W. Scott ist ein gläubiger, oder was dasselbe sagen will, ein innerlich geordneter Geist, der nicht erst nöthig hat, sich beim Anfang seines Schaffens ein Register aufzusetzen, um jedesmal nachzusehn, ob er nicht gegen seine ursprüngliche Anlage einen Verstoß begehe. So wie äußerlich seine Landschaften in seiner Phantasie so feststehn, daß man sie nicht bloß abzeichnen, sondern in einem Grundriß bis auf alle Details wiedergeben könnte, so ist es auch mit dem innern Leben seiner Menschen, und darum hat man oft den Uebermuth mißverstanden, mit dem er sich selber über den Leichtsinns seines Schaffens ausspricht.

Gegen diese Ordnung des Geistes hat man neuerdings einen schweren

Vorwurf erhoben: man klagt ihn des Mangels an Tiefe an. Es soll eine gewisse Nüchternheit und Beschränktheit verrathen, sowol wenn man über einen Charakter vollkommen klar ist, als wenn man an die Festigkeit des Sittengesetzes glaubt. Bis zu dem Gegensatz „schön ist häßlich“ erhebt man sich zwar selten, aber je näher ein Dichter demselben kommt, für desto tiefer sieht man ihn an. Schon zu den Zeiten W. Scotts gab es in England eine Schule, die darauf ausging, in der wohlgeschaffenen Seele den Abgrund nachzuweisen, in dem der Böse sein Spiel treibt, und auf das Sittengesetz Goethes Worte anzuwenden: „Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage; weh dir, daß du ein Enkel bist!“ Der Führer dieser Schule war Godwin, Shelleys Schwiegervater; sein Hauptroman Caleb Williams erschien 1794, und W. Scott, der sonst in seinen Recensionen außerordentlich mild ist, bekämpfte ihn mit jener Bitterkeit, die aus dem Bewußtsein eines entgegengesetzten Principis hervorgeht. Erst durch Bulwer gewann diese Schule einen Platz in der allgemeinen Literatur, wobei freilich in Anschlag zu bringen ist, daß vorher bereits Lord Byron das Publicum daran gewöhnt hatte, beim Urtheil paradoxe Gesichtspunkte geltend zu machen.

Der erste Erfolg, durch den sich Bulwer Bahn brach, bezog sich freilich mehr auf das äußerliche als auf das innere Leben. Sein Pelham oder die Abenteuer eines Gentleman erschien 1828, also in einer Zeit, wo Scott den Culminationspunkt seines Ruhms bereits überschritten und wo Cooper mit seinen Indianerbildern den Reiz der Neuheit verloren hatte. In Bezug auf Composition war der Roman ebenso schwach wie später das Erstlingswerk von Dickens, „die Pickwickier“; überhaupt ist es bemerkenswerth, daß nicht grade die künstlerische Form über den Erfolg eines Werks entscheidet, das eine neue Richtung einschlägt; auch Vanity-Fair läßt in dieser Beziehung sehr viel zu wünschen übrig. Was bei Pelham die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, war die neue Form, in welcher sich die sociale Aristokratie dem bürgerlichen Publicum vorstellte. Zwar hatten schon in früherer Zeit die Damen aus der feinern Gesellschaft dafür gesorgt, Enthüllungen über ihre Kreise dem uneingeweihten Auge mitzutheilen, und so finden sich namentlich bei Lady Charlotte Bury und der Gräfin Blessington Dinge, die man in dem Roman einer Dame kaum erwarten sollte. Aber einmal waren diese Werke nicht recht durchgedrungen, und dann waren es doch nicht grade die idealen Figuren, die man als gemischte Charaktere darstellte. Pelham enthält nicht bloß eine Satire gegen die vornehme Welt im Allgemeinen, die übrigens zum Theil sehr treffend ist, sondern der Held selbst, das Ideal des Dichters, trägt eine Maske und zwar die Maske eines Gecken; sieht man freilich näher zu, so kommt man bald dahinter, daß es nicht bloß Maske ist. Ueber diese Bilder gerieth nun das lesende Publicum in ein un-

geheucheltés Entzücken. Zum Theil galt dies der unverkennbaren Naturwahrheit, zum Theil aber auch dem glückseligen Gefühl, wie leicht es sei, sich als vornehm zu zeigen. Die Welt erfüllte sich seitdem mit Pelhams, die sich nach der neuesten Mode kleideten, der Gesellschaft bald durch ungeheure Fadäsen, bald durch Citate aus dem Horaz imponirten, die sich nicht bloß im Papier, sondern auch im Knittel übten, und die möglichst viel Unverschämtheit zur Schau trugen. Bulwer hatte für Recepte gesorgt; wie z. B. die Geschichte mit der Uhr, daß ein Gentleman keine Uhr brauche, weil die Dame, die ihn zum Rendezvous bestelle, auch auf ihn warten könne. Der alte englische Gentleman aus der Schule W. Scotts war schwerer nachzuahmen, denn um vornehm zu scheinen, mußte er auch vornehm sein. Guy Mannering (1815) ist zwar ein entschiedener Tory, er gibt sehr viel auß Blut, hat für alte Familiensige eine romantische Vorliebe und behandelt unverschämte Lafaien wirklich als unverschämte Lafaien; aber nicht darin liegt seine Vornehmheit, sondern in der Abwesenheit alles leeren Scheins, in jener Mischung von Stolz und Bescheidenheit, die jede offene ehrliche Natur anerkennt und nur der Heuchelei gegenüber ihre Verachtung nicht verhehlt. Ueberhaupt ist es ein sonderbares Vorurtheil, wenn man W. Scott der aristokratischen Gesinnung beschuldigt, wenigstens wenn man diese Beschuldigung im schlechten Sinn nimmt. Grade als offener gläubiger Tory ist er in dieser Beziehung viel unbefangener, als manche moderne Demokraten, die zwar gern den gesammten Adel ausrotten möchten, denen aber nicht bloß jeder Edelmann, sondern jeder Stiefel eines Edelmanns imponirt. Man stelle einmal Sir Robert Hazlewood neben Sir Leicester Dedlock. Beide sollen den einfältigen hochmüthigen Landjunker darstellen, aber W. Scott, der Anhänger der Aristokratie als einer gesellschaftlichen Einrichtung, der die Bedeutung des Adels keineswegs an die Gentilität aller Landjunker geknüpft sieht, schildert ihn ganz unbefangen als einen Hanswurst, während Dickens, der leidenschaftliche Feind der Aristokratie, der von demselben Bestreben ausgeht, wider seinen Willen endlich dahin getrieben wird, den Baronet, dessen Stand ihm mehr imponirt als er selber glaubt, zuletzt als den einzigen Gentleman inmitten der Canaille darzustellen. So ist der Unterschied. Früher hielt man auf die Einrichtung der Aristokratie, ohne an eine mystische Einwirkung derselben zu glauben. Gottfried Bertram ist ein Dummkopf, Robert Hazlewood ein Einfaltspinsel; gleichviel! ihre Söhne sind so gute Edelleute, als wenn sie die geistreichsten Eltern von der Welt gehabt hätten. Heute haßt man die Aristokratie, hat aber eine abergläubische Scheu vor ihrer Wirkung. Und es ist namentlich dem Vorbild Pelhams zu danken, daß man, wie schon bemerkt, in jedem Stiefel eines Edelmanns ein „je ne sais quoi“ entdeckt, welches der Noturier trotz des geschicktesten Schusters nie erreichen wird. In

Frankreich hat namentlich Balzac, in Deutschland die Gräfin Hahn-Hahn für diesen Cultus des aristokratischen Scheins Propaganda gemacht.

Auf Pelham folgten 1829 zwei Romane, die zwar auch Beifall fanden, aber doch ihren Vorgänger lange nicht einholten: der Enterbte und Devereux. Im ersten ist eigentlich nur ein Nebencharakter von Interesse, Talbot, der als ein vortrefflicher Mann dargestellt wird, der aber doch vor Eitelkeit fast den Verstand verloren hat. In diesen und ähnlichen Charakterproblemen zeigt sich recht deutlich, wie einseitig Bulwers gemischte Charaktere gedacht sind. Den springenden Punkt des Lebens hat er freilich nicht gefunden und insofern bleibt etwas Räthselhaftes, aber die Form der Seltsamkeit, des Widerspruchs ist so mit dem Verstande ausgeklügelt, daß das Ganze aussteht wie eine Reihe von Variationen über ein gegebenes Thema. Im Devereux begibt sich Bulwer auf das historische Gebiet, er schildert die Zeit der Königin Anna und bemüht sich, von den Berühmtheiten jener Periode ein vollständiges Gemälde zu entwerfen. Hier ist nun freilich viel mehr historische Localfarbe als bei W. Scott, der immer nur Fresco malt und sich damit begnügt, die Celebritäten, die nicht wirklich zur Handlung gehören, flüchtig zu erwähnen. In neuerer Zeit ist das Raffinement viel weiter gegangen. Vergleicht man z. B. Thackerays Henry Esmond mit Devereux, so merkt man ebenso wenig, daß man sich in derselben Periode befindet, als wenn man Kingsleys Westward Ho neben Kenilworth stellt. Die jüngern Romanschreiber sind viel genauer im Detail, sie versinnlichen viel schärfer den Abstand der Zeiten, aber, wie uns scheint, nicht zum Vortheil des Kunstwerks. Im Bulwerschen Roman ist der Held im Ganzen ein in eine frühere Periode verlegter Pelham; charakteristisch für den Dichter ist der jüngste des Geschlechts, in dessen anscheinend schöner Seele sich ein Abgrund von Schlechtigkeit versteckt, der doch wieder nicht ganz schlecht sein soll.

Das folgende Jahr 1830 brachte den Paul Clifford. Hier sind wir in jener Verbrecherromantik, die unter den spätern Novellen namentlich der Engländer so viel Unheil angerichtet hat. Das Interesse der Romanschreiber für die Spitzbuben geht aus verschiedenen Gründen hervor. Zum Theil ist es der Reiz des Fremdartigen, das phantastische Colorit, dasselbe Motiv, welches Scott unter die Zigeuner und Hochländer, Cooper unter die Indianer und die modernste Literatur in die Dorfgeschichten führt; ferner der angenehme Schauer vor gräßlichen Dingen, die Spannung und das Geheimniß, das mit einer Criminalgeschichte verbunden ist. Aber es kommt noch ein anderes, weniger unbefangenes Motiv dazu: der geheime Krieg gegen den Organismus der Gesellschaft, der zuerst den Pharisiern d. h. den Scheinheiligen gilt, sich dann aber auf den innern Kern des sittlichen Lebens erstreckt. Das ist ja schon im Grunde das Motiv bei Schillers Räubern. Individuell aufgefaßt

ist gegen Schillers Urtheil nichts einzuwenden; Karl verdient wirklich in seinen schwersten Verirrungen, selbst als Räuber und Mörder, unsere Theilnahme mehr als sein Bruder, der kalte heuchlerische Schurke. Inzwischen liegt solcher individuellen Darstellung gewöhnlich die heimliche Neigung zu Grunde, den Fall zu verallgemeinern. Karl und Franz sollen Typen sein, der eine für die aufbrausende Jugend, welche die Eingebungen ihres Herzens über das geschriebene Recht stellt, der andere für die verdorbene Civilisation, die sich mit dem Schild eben dieses Gesetzes deckt. Was bei Schiller in jener Sturm- und Drangperiode wie ein lyrischer Stoßseufzer aussah, wird in den Jahren, die unmittelbar der Julirevolution vorausgingen, zu einem ganz ernsthaft gemeinten Kampf gegen das bürgerliche Recht. Durch die Socialisten war die Leidenschaft, auch wo sie über die Grenze des Rechts hinausging, ja bis zu einer gewissen Grenze das Laster selbst rehabilitirt, und B. Hugo, damals noch im vollen Feuer der Jugend, schrieb 1829 den letzten Tag eines Verurtheilten, angeblich nur gegen die Todesstrafe, in der That aber gegen das Recht der Gesellschaft überhaupt, den Verbrecher zu richten. Auf dasselbe geht Bulwer im Paul Clifford aus. Noch härter als Schiller stellt er den Straßenräuber dem Mann der guten Gesellschaft, den Verbrecher dem Richter gegenüber: jener ist ein liebenswürdiger Mann, der, als er der Todesstrafe entgeht, in Amerika ein sehr nützlichcs Glied der Gesellschaft wird; dieser ist ein Schurke. Bei Schiller sind es zwei Brüder, hier ist es Vater und Sohn. Aber Bulwer ist weit raffinirter als der deutsche Dichter. Bei ihm sollen wir nicht bloß mit dem Verbrecher Theilnahme empfinden, sondern auch für den Schurken, seinen Vater und Richter. Dieses Charakterproblem ist sehr interessant angelegt, aber die Ausführung ist mißlungen, weil der Dichter den springenden Punkt des Charakters nicht entdeckt hat. Es wird uns fragmentarisch eine Reihe bedeutender Züge mitgetheilt, die aber einander widersprechen und für die wir vergebens nach einem Leitton suchen. Wenn schon dieser Charakter keinen Glauben in uns erweckt, so ist die Räuberbande vollständig eine phantastische Spielerei; hier ist nicht einmal der Schein der Wahrheit gegeben. Uebrigens enthält der Roman einzelne vortrefflich ausgeführte Nachtstücke, wie wir sie in Bulwers Werken nicht leicht wieder antreffen, so namentlich der Anfang.

Auf die Spitze getrieben ist die Verbrecherromantik im Eugen Aram 1832. Künstlcrisch betrachtet ist es Bulwers gelungenstes Werk, und verdient von Seiten der Composition noch heute das Studium jüngerer Dichter. Der Inhalt aber ist ebenso abscheulich als unwahr. Bekanntlich hat Bulwer einen wirklichen Criminalfall zu Grunde gelegt, der seine Phantasie so beschäftigte, daß er ihn früher schon einmal dramatisch zu behandeln versuchte. Aber indem er diesen empirischen Fall idealisirte, hat er ihm die Wahrheit genommen

und sein eignes Rechtsgefühl in ein sehr zweideutiges Licht gestellt. Denn wenn er auch den Raubmord Eugen Arams keineswegs billigt, so gibt er ihm doch eine so starke moralische Rüstung und zeigt seine Verfolger in einem so schlechten Licht, daß man deutlich sieht, auf welche Seite seine Neigung sich wendet. Er mißbilligt das Verbrechen, aber er mißbilligt ebenso die Strafe. Sein Gefühl würde befriedigter sein, wenn der Mörder straflos ausginge. Eugen Aram bleibt verstockt bis zum letzten Augenblick, wenn ihm seine That leid thut, so sind es ganz zufällige Umstände, die ihn dazu bewegen. Dem Recht beugt er sich nicht, der Welt gibt er keine Genugthuung, ja er entzieht sich noch im letzten Augenblick der Strafe durch einen Selbstmord: das alles mit Beifall seines Dichters. Die psychologische Unwahrheit liegt darin, daß ein Mann von so erhabenen Empfindungen und einem so weiten wissenschaftlichen Blick, wie Eugen Aram geschildert wird, niemals auf die Idee eines Verbrechens kommen kann, welches die öffentliche Meinung wie das Gesetz mit dem Makel der Infamie behaftet. Mit unsichtbarer Gewalt dringen durch die ästhetische Vermittlung die sittlichen Principien bei uns ein: ein Mann von der Bildung Eugen Arams kann vielleicht einen Mord, aber ebenso wenig einen Raubmord als einen Diebstahl begehn.

Seit 1831 saß Bulwer im Parlament. Er fand als Redner keinen Beifall und seinem skeptischen Geist genügten auch die organisirten Parteien nicht, obgleich er sich im Allgemeinen zu den Liberalen hielt. Ein Ausdruck dieser Verstimmlung ist das Buch „England und die Engländer“, das freilich einen sehr unbefriedigenden Eindruck macht, aber heute vielleicht auch in Deutschland mehr gewürdigt werden würde, als zur Zeit seines Erscheinens, weil es zuerst die Schattenseiten der britischen Politik aufdeckte, die sich heute nicht mehr verhehlen lassen.

Bulwers folgende Versuche im phantastischen Genre „die Pilger des Rheins“ 1834 und Zanoni 1842 sind entschieden mißlungen. Das letztere, in dem sich starke Reminiscenzen an unsern Hoffmann finden, ist gradezu abgeschmackt. Ueberhaupt ist der Einfluß der deutschen Literatur auf ihn nicht grade wohlthätig gewesen. Die beste Frucht derselben ist seine Uebersetzung der Schillerschen Gedichte 1844, obgleich er es sich darin zu leicht gemacht hat und von treuern Uebersetzern bei weitem übertroffen ist.

Bei weitem anerkannterwerther sind seine historischen Romane: die letzten Tage von Pompeji 1834, Rienzi 1835, die Belagerung von Granada 1840, der letzte der Barone (Warwick der Königsmacher) 1843, Harold der Sachsenkönig 1848. Sie verrathen durchweg sehr respectable Studien, aber die Romane W. Scotts erreichen sie bei weitem nicht, weil Bulwer über dem Bestreben, geistreiche und ungewöhnliche Gesichtspunkte aufzufinden, dasjenige übersieht, was auf der Hand liegt. Und dabei ist er weit

mehr als Scott von seinen unmittelbaren Vorgängern abhängig. So erinnert z. B. Rienzi sehr stark an Manzoni's Verlobte, und durchaus nicht zum Vortheil des britischen Nachahmers. Außer diesen Romanen hat Bulwer auch eine Culturgeschichte Athens geschrieben 1837, und den alten König Arthur in einem sehr langweiligen Heldengedicht bearbeitet 1848.

In seinem wahren poetischen Gebiet war er wieder im Maltravers angelangt 1837—38. Der leichtfertige Pelham ist jetzt durch ein anderes Ideal ersetzt. Maltravers, Parlamentsmitglied und berühmter Schriftsteller, hat alle Philosophien durchstudirt und hegt für das Menschengeschlecht im Allgemeinen eine ausgezeichnete Vorliebe, während er allen bestimmten Menschen mit dem ganzen Stolz und der Unnahbarkeit einer in ihren heiligsten Empfindungen mißverstandenen Seele entgentritt. Zwar wird er zuletzt bekehrt, aber von dem Zustand nach seiner Bekehrung erfahren wir wenig; seine ideale Schilderung fällt in die Periode seines Hochmuths. In der äußern Erscheinung hätten wir wieder unsern Guy Mannering, aber das Wohlwollen, das bei diesem Natur ist, geht bei Maltravers aus der Reflexion hervor, und der literarische Ruhm ersetzt, was die Farbe betrifft, die Feldzüge in Ostindien nur sehr unvollständig. Uebrigens finden sich in diesem Roman wieder sehr feine Züge über die gute Gesellschaft Englands, und wenn das Bild des Helden selbst starke Lücken zeigt, so ist dagegen der raffinirte Egoist, der kalte, herzlose Weltmann (Lord Vargrave) musterhaft geschildert, es ist ein Charaktertypus, der bleiben wird.

Der folgende Roman: Nacht und Morgen 1841 ist im Ganzen eine schwache Reminiscenz aus Bulwers frühern Werken. Die Falschmünzerbande ist viel weniger amüfiant als die frühern Straßenräuber, und Philipp, der sich aus einem Lehrling derselben zu einem vollkommenen Gentleman heraufarbeitet, noch viel unwahrscheinlicher als Paul Clifford. Was sich Bulwer vollends dabei gedacht hat, in den Kindern der Nacht eine ganze Giftmischerbande dem Publicum vorzuführen, ist schwer zu sagen. Der Roman fiel vollständig durch und der Dichter, der überhaupt gegen jeden Tadel außerordentlich empfindlich war, fand sich veranlaßt, an das Publicum ein sehr heftiges Nachwort zu richten.

Bulwer hatte mittlerweile sehr ernsthafte Schicksale durchgemacht, er war von seiner Frau geschieden, und wenn diese auch durch die Bosheit ihres Romans Cleveley 1839 hinlänglich zeigt, daß es ihm an Veranlassung nicht gefehlt hat, so bleibt doch sein späteres Verhalten gegen sie unverantwortlich. Seit dem Tod seiner Mutter 1843 im Besitz eines fürstlichen Vermögens, ließ er sie doch in bitterer Noth, und sein Versuch, sie im vorigen Jahr ins Irrenhaus sperren zu lassen, obgleich sie vollständig bei Sinnen war, gibt einen schlimmern Einblick in das, was in England möglich ist, als

all seine Romane. Sein Reichthum setzte ihn in den Stand, der Mäcen aller Künstler und Schriftsteller zu werden und in der Gesellschaft eine sehr angesehenene Stellung zu behaupten, zugleich trieb er ihn aber in das Lager der Tories. Diese Parteilstellung hat ihn gegenwärtig zum Minister gemacht, und da ihm für das Unterhaus die Gabe der Rede abgeht, so zweifeln wir nicht daran, daß er als Lord enden wird.

Von seinen Theaterstücken sind zu erwähnen: die Dame von Lyon, Richelieu und die Herzogin von Savallière. Außerdem ein Lustspiel „Not so bad as we seem, or Many sights of a character,“ 1851, welches seinen alten Grundsatz von den gemischten Charakteren nicht eben glücklich versinnlicht. Noch blieb ihm aber vorbehalten, auf dem Gebiet des Romans eine neue Bahn und zwar mit entschiedenem Erfolg zu betreten.

Trotz der großen Zahl sehr talentvoller Schriftsteller, die für die Bedürfnisse des Lesepublicums arbeiteten, war Bulwer bis zum Erscheinen der Pickwickier 1835 entschieden in der ersten Reihe geblieben; seitdem war Dickens der Held des Tages. Man kann sich nicht leicht zwei entgegengesetztere Naturen denken. Was Bulwer gleistet hat, verdankt er fast durchweg der Beihilfe der Reflexion und die Bildung ist seine achtungswertheste Eigenschaft; wo Dickens dagegen mit der Reflexion arbeitet, mißlingt ihm seine Aufgabe fast durchweg. In moralischer Beziehung steht er ganz auf dem Standpunkt W. Scotts. Trotz seines Abscheues vor allen Pharisäern, die fast in jedem seiner Romane verhöhnt werden, versteht er in Bezug auf die Gebote des allgemeinen Sittengesetzes keinen Scherz; ja er ist zuweilen härter als W. Scott, vielleicht weil ihm der Sinn für Geschichte abgeht. Trotz seines Radicalismus in politischen Dingen ist er ein echter Engländer aus der alten Schule, und wenn man von seinen spätern Romanen absteht, die leider eine gereizte ungesunde Stimmung zeigen, so lernt man aus ihm vielleicht mehr als aus irgend einem andern Schriftsteller die Gemüthlichkeit des englischen Herdes lieben. Es gab eine Zeit, wo man die Gemüthlichkeit für ein Vorrecht des Deutschen ausgab, wer aber nicht vollständig blind ist, muß durch Dickens widerlegt werden, wenn er auch den Landprediger von Wakefield vergessen haben sollte. In der Zeichnung ist Dickens weniger correct als seine beiden Vorgänger; man läßt sich nur dadurch täuschen, daß er so viel Details und so helle Farben gibt, in der That aber hat man bei ihm es nur mit Phantasiemälden zu thun, bei denen das eigentlich Poetische die Stimmung ist. So unvereinbar indeß die beiden Naturen schienen, so war doch Bulwer viel zu beifallslüsternd und viel zu bestimmbar, um nicht auch von Dickens Eindrücke zu empfangen, und in der That enthalten seine neuen Romane ganze Scenen, die von einer unbewußten Nachahmung Dickens' ausgehn, nur daß der Hauptreiz des jüngern Dichters, die Gemüthlichkeit fehlt.

Einer verwandteren Natur begegnete Bulwer in d'Israeli, dessen *Conningsby* 1844 wol ohne das Vorbild von Pelham und Maltravers nicht geschrieben worden wäre. Hier wurde nun ein Programm für die jüngere Schule der Tories gegeben, wie im Pelham für die jüngere Schule der Whigs. Die beiden Standpunkte haben sich später vereinigt und die beiden Novellisten gehören gegenwärtig zu den einflussreichsten Führern der sogenannten conservativen Partei.

Noch viel auffallender war die Verwandtschaft mit Thackeray, dessen *Vanity-fair* 1847 der Poesie eine neue Bahn öffnete. Jetzt erst wurde die Theorie der gemischten Charaktere von einem glänzenden Talent verwirklicht. Was bei Bulwer aus einer gewissen Doctrin hervorging, ist bei Thackeray Natur: ein Virtuos in der Zersägung, wie ihn vielleicht die Literaturgeschichte noch gar nicht kennt, weiß er die kleinen Niedrigkeiten im Gemüth des Guten und Edlen mit einem Scharfsinn aufzuspüren, der etwas Bezauberndes, aber auch etwas Unheimliches hat. Auch Thackeray ist trotz seines gewaltigen Realismus ein subjectiver Dichter, denn sein psychologischer Reichthum dient nur dazu, seine melancholische Stimmung zu illustriren. Daher ist der Eindruck dieses Dichters ein so sehr abweichender: er erregt entweder Abscheu oder Entzücken, je nachdem der Leser ihm eine verwandte oder widersprechende Stimmung entgegenbringt. Aber schon aus diesem wechselnden Eindruck sollten seine Bewunderer erkennen, daß ihm doch jene höhere Dichterkraft abgeht, welche die Herzen zwingt.

Aus dem doppelten Einfluß dieser beiden jüngern Schriftsteller ist die neue Phase in Bulwers Schaffen zu erklären. Die drei neuesten Romane „*The Caxtons* 1847—49; *My Novel or varieties of human life*“ 1851 und der soeben erschienene Roman erinnern in der äußern Form durchweg an Thackeray. Bulwer hat seine alte künstlerische Methode vollständig aufgegeben und bemüht sich geflissentlich, die Elemente seiner Erzählung so viel als möglich durcheinanderzuwerfen, ja sie durch Excurse, die gar nicht hineingehören, zu unterbrechen. Wenn die Symmetrie seiner frühern Schriften mitunter nach der Schablone aussah, so strebt er jetzt vielmehr nach einer reizenden Verwirrung, der man freilich auch wieder die Kunst ansieht. Gleich Thackeray späht er jeden Augenblick nach den kleinen Schwächen seiner Lieb-linge, wobei ihn freilich sein Scharfsinn nicht im gleichen Grade unterstützt. Und dann findet man wieder einen Humor und eine Localfarbe, die offenbar einen Wettstreit mit Dickens ausdrückt. Grade wegen dieser verschiedenen Bestandtheile reichen die neuen Werke nicht an seine früheren besseren Leistungen. Aber sie enthalten doch einen nicht geringen Schatz feiner und selbst bedeutender Beobachtungen. Trotz der Nachahmung im Außern erkennt man die Physiognomie seiner alten Charakterbildung wieder heraus, und wenn

z. B. der alte Herr, der mit seiner Enkelin in der Welt umherzieht, wenn die Jahrmarktstribunen und Aehnliches an bekannte Scenen aus Dickens erinnern, so haben wir in dem eigentlichen Helden des Romans (Lionel ist nur eine Figur zweiter Classe, wie man sie allenfalls auch in W. Scotts sogenannten Romanhelden wiederfindet) das alte Ideal des Dichters. Guy Darrell ist wiederum Maltravers im höheren Alter, ja fast in dem Alter seines Dichters; aber ebenso jugendkräftig, liebesfähig, und stolz als Maltravers in seiner aristokratischen und menschenfeindlichen Periode; seine Umgebungen zittern ebenso vor ihm als vor seinem Vorgänger und seine Menschenscheu ist ebenso eine Folge verletzter Sentimentalität. Jasper Losely ist Lord Bargrave in einer niedern Sphäre; wiederum vortrefflich gezeichnet und ein Bild, das sich der Einbildungskraft einprägt, ebenso wie seine liebende Verfolgerin, die dämonische Arabella. Ganz verfehlt ist dagegen der „gemischte Charakter“, Jaspers Vater, von dem eine Reihe der widersprechendsten Charakterzüge mitgetheilt werden, ohne daß man auch nur eine Ahnung erhält, wie sie untereinander zusammenhängen. Der neue Roman bestätigt also den Eindruck, den eine unbefangene Lectüre der frühern Werke hervorbringt: Bulwer hat seinem eigentlichen Talent durch seine Doctrin und durch sein Haschen nach geistreicher Paradoxie sehr geschadet. Sein Talent ist groß in dem Entwurf einseitiger Naturen, seine Beobachtung scharf in Bezug auf die gemeine Welt. Wäre er also bei seinen Charakterproblemen von einfachen Charakterbestimmungen ausgegangen, und hätte dieselben durch den Reichtum des Lebens, so wie durch durchgreifende Bildung zu vertiefen gesucht, so wäre es ihm besser gelungen als jetzt, wo er schon über sein eigenes Problem erstaunt und dasselbe durch noch erstaunlichere Motive zu erklären sucht. Wie er nun aber wirklich vor uns steht, gibt er uns das Bild einer skeptischen Periode, welche die drei Culturvölker gleichzeitig durchgemacht haben, einer Periode, die wir hoffentlich bald überwunden haben werden, die sich aber aus unserem Bildungsengang nicht wegwischen läßt, und der daher in der Literatur eine Vertretung gebührt.